Wladivostok.

Die fröhlichste Stadt in ganz Ostasien.

Unter sämtlichen Städten Ostasiens scheint Wladiwostok dauernd den Ruf festhalten zu wollen, das entwickelste Nachtleben aufzuweisen. Sobald die Sonne sinkt, erglühen unzählige Lampen, viele von ihnen hinter farbigen Scheiben, um zu den mannigfachen Vergnügungen zu locken, die Einheimischen und Fremden hier geboten werden. Kinematographen-Theater, Restaurants, Varietés von der üppigsten bis zur niedrigsten Art, Kneipen bis herunter zu den verkommensten Löchern sind in unheimlicher Zahl zu finden, und zwar beschränkt sich ihr Betrieb nicht auf die ersten Nachtstunden, sondern dauert bis in den Morgen hinein. Um Mitternacht scheint noch niemand daran zu denken, nach Hause zu gehen — dann wird's gemütlich. Ströme von alkoholischen Flüssigkeiten werden vertrunken, und der Grad der Bezechtheit ist kein geringer. Ein Grund für dieses übertriebene Nachtleben ist in der fast gänzlichen Abwesenheit edlerer Genüsse in dieser Stadt zu finden. Denn sie bietet sonst in der Tat so gut wie nichts. Man kommt nach Wladiwostok nur, um rasch und möglichst viel Geld zu verdienen — oder um sich dem allzu wachsamen Auge des Gesetzes in anderen Ländern oder Städten zu entziehen, falls man Anlaß dazu hat. Eine nicht geringe Zahl von gescheiterten Existenzen und von Abenteurern aus aller Herren Länder drängen sich hier zusammen. Und wenn auch das Geldverdienen bei weitem nicht so mühelos und in so großem Maßstabe vor sich gehen will, wie in der Zeit des Russisch-Japanischen Krieges, so scheint doch immer noch genug Geld vorhanden zu sein, um ein äußerst flottes Nachtleben zu ermöglichen.

Dabei ist die Stadt im übrigen arg zurückgeblieben. Befände sie sich in deutschen, englischen oder amerikanischen Händen, so würde sie sich weit schneller entwickeln. Denn der Hafen ist nur während einer verhältnismäßig geringen Zeit vereist und wird, auch wenn Südwinde große Eismassen in ihn hineintreiben, ständig von großen Eisbrechern freigehalten. Aber die Stadtverwaltung und die Auffassung und Praxis der Behörden sind eben russisch. Straßenpflasterung? — Ist wohl unnötig. Trinkwasser? — Dafür braucht die Stadt wohl auch nicht zu sorgen. So muß denn jeder Einwohner, der Wasser haben will, sich selbst seinen Brunnen bohren, ganz als ob er auf dem Lande oder in einem Dorfe lebte, oder er muß von seinem Nachbarn Wasser kaufen. Die Folge ist, daß man selbst in den Restaurants ein Glas wirklich guten Wassers teuer bezahlen muß.

Ebenso muß man sich zu helfen suchen, wenn der unergründliche Schmutz der Straßen einem auf die Nerven fällt. So hat vor einiger Zeit der Inhaber eines großen Handelshauses, weil er sich über den unergründlichen Schmutz in seiner Straße ärgerte, der Stadtverwaltung angeboten, er wolle die Straße pflastern lassen. Das Angebot wurde angenommen, und der freundliche Spender hatte 30,000 Rubel zu zahlen.

Die verschiedenartigen Elemente des einstigen Zaren-Reiches.

Die meisten Völker, die Rußland in seinem westlichen Teile unterjocht hat, sind Völker, die kulturell höher standen und zum größten Teil noch stehen, als die eigentlichen Russen oder besser gesagt, als die Großrussen. In dem westlichen Teil des europäischen Rußland finden wir nachstehende Völker, die unter der russischen Herrschaft stehen: Deutsche, Schweden, Finnen, Lithauer, Esthen, Letten, Polen, Ukrainer, Weiß- oder Kleinrussen, Rumänen, Tataren und, über ganz Rußland verstreut, Juden.

Was nun die Verteilung dieser einzelnen Völkerschaften anbelangt, so wäre darüber kurz folgendes zu sagen: Den Nordwesten Rußlands bewohnen die Finnen. Sie leben nicht nur im Großfürstentum Finnland, sondern auch in den daran angrenzenden Provinzen. Wir finden sie von der Halbinsel Kola bis nach Ingermanland hinunter. Die letzte Zählung (1900) ergab ungefähr 2¾ Millionen Bewohner Finnlands, davon waren 2,355,000, 6000 Großrussen, 2000 Deutsche und 35,000 Schweden.

Die Schweden finden wir hauptsächlich an der Küste Finnlands und auf den vorgelagerten Inseln, von denen einige, wie die Alandsinseln, durchaus schwedische Bevölkerung haben. Desgleichen finden wir auch Schweden, allerdings in verschwindender Anzahl, in den sogenannten deutschen Ostseeprovinzen. Diese drei Provinzen sind Esthland, Livland, Kurland. Die Bevölkerungsschicht, welche die Kultur in diesen Provinzen trägt, Mittelstand und Adel, ist rein deutsch, gerade so wie die Umgangssprache, sofern dieselbe nicht durch die russische Sprache unterdrückt worden ist.

In diesen Provinzen leben mindestens 2 Millionen Deutsche. Die übrigen Bewohner dieser Provinzen sind: 1¼ Millionen Letten, 1 Million Esthen und dann eine sehr geringe Anzahl von Liven, die aber scheinbar im Verschwinden begriffen sind.

Ingermanland ist trotz seines deutschen Namens keine deutsche Provinz mehr, eine Folge davon, daß Petersburg in dieser Provinz gelegen ist.

In den übrigen Provinzen des russischen Reiches finden wir auch eine große Anzahl von Deutschen, von denen ungefähr zwei Drittel Bayern und ein Drittel Städtebewohner sind. Sie verteilen sich nach den letzten statistischen Berichten wie folgt:

Königreich Polen	410,000
Wolga-Provinzen	400,000
Schwarze Meer-Prov. ..	360,000
Kaukasien	71,000
Wolhynien	171,000
Inneres Rußland	580,000
Zusammen	1,992,000
Dazu Ostsee-Provinzen ..	2,000,000
Insgesamt	3,992,000

Oder rund 4 Millionen Deutsche.

Die deutschen Städte waren Petersburg, Riga und Lodz mit ungefähr je 60—70,000 Deutsche.

Haben wir im Nordwesten Rußlands Germanen und Finnen als unterdrückte Völker gefunden, so treffen wir im mittleren Westrußland meistens slavische Völker an, die von Russen bezwungen und unterworfen wurden. Alle diese Slaven sind den Großrussen nicht freundlich gesinnt und sehen in ihnen den Unterdrücker. In den Gouvernements Witebsk, Mohilew, Minsk, ferner in einem großen Teil der Gouvernements Grodnow und Suwalki finden wir die sogenannten Weißrussen, die sich sehr deutlich von den Großrussen mit ihrem mongolischen Einschlag unterscheiden. Es sind dies ungefähr 6—7 Millionen Weißrussen, die erst durch die verschiedenen Teilungen Polens (1772 bis 1795) an die Großrussen gekommen sind. Sie waren meistens römisch-katholischer Religion, wurden aber von den Russen durch die verschiedensten Mittel zur Orthodoxie bekehrt.

Weiter leben hier im Westen der von den Weißrussen besiedelten Gebiete ungefähr 7 bis 8 Millionen Polen; die einst den ganzen Westen des heutigen Rußlands beherrscht hatten.

Südlich der Weißrussen lebt der größte der von den Russen unterdrückten Volksstämme, die Ukrainer. Es sind dies ungefähr 30 Millionen, die ihre Wohnsitze von den Pripetsümpfen im Norden bis an die Küsten des Schwarzen Meeres und von den Grenzen Oesterreichs und Rumäniens bis fast an den Don haben. Sie haben unter den Russen schwer zu leiden gehabt. Sie durften nicht einmal Bücher in ihrer eigenen Sprache drucken und auch der Gottesdienst mußte in der russischen Sprache abgehalten werden.

In der Krim finden wir dann noch Tartaren und in Bessarabien vorwiegend Rumänen. Unter allen diesen Völkern finden sich bald dichter, bald dünner gesät, die Juden. In Polen leben z. B. ungefähr 2,300,000 Juden, die in einzelnen Städten wie Londz, Biala oder Yublin 20 bis 25 v. H. der Bevölkerung ausmachen. Es dürften in Rußland im ganzen 4¼ Millionen Juden leben, die sich auch einer eigenen Sprache bezienen, des sogenannten Jiddisch, einer Art hebräisch-deutschen Dialektes.

Viele dieser Völker waren einst selbständige Staaten mit einer Kultur, die sicher die jetzige russische Kultur bei weitem überragt hat; heute sind sie aber zu Völkern herabgesunken, die nicht mehr die Kraft haben, aus sich selbst heraus sich selbständig zu machen.

Deutsche Luftschiffer sollen Oberhand an einem Teile der französischen Front haben

Mit der amerikanischen Armee in Frankreich, 21. Februar. — An der Front, die von den amerikanischen Truppen besetzt gehalten wird, kontrollieren die deutschen Aviatiker die Lüfte. Irgendein Offizier an der Front wird dies sagen, alle haben es gesagt. Die von den Deutschen ausgeübte Kontrolle ist offensichtlich. Deutsche Aeroplane kommen und gehen über die amerikanischen Linien gerade wie sie wollen. Jedesmal, wenn die Deutschen über unsere Linien fliegen, kann man die Rauchwölkchen von den krepierenden Schrapnells wahrnehmen. Die Aussichten einen Aeroplan mit Abwehrgeschossen zu treffen sind jedoch so gering, daß die feindlichen Aviatiker mit so großer Ruhe einherfliegen, als ob sie sich auf einer Vergnügungsfahrt befänden. Ab und zu greifen Aeroplane von dieser Seite den Feind an. Sie tun es immer, wenn ihnen eine Gelegenheit geboten wird. Der Deutsche ist jedoch auf seinem Fluge geschickt, er kommt, nimmt photographische Aufnahmen auf, stellt Beobachtungen an, tut sozusagen was immer er für gut findet und fliegt dann, ohne belästigt zu werden, in aller Ruhe wieder seinem Heim zu. Der deutsche Aviatiker fliegt fast immer in einer Höhe von etwa 3,000 Meter, wo er vor den Geschossen der Abwehrgeschütze ziemlich sicher ist. Es ist nicht gestattet, den Namen irgendeines Offiziers der amerikanischen Expeditionsarmee anzuführen. Wenn es gestattet wäre, dann dürfte es möglich sein, festzustellen, daß fast ein jeder Offizier an der Front ein ernstes Verlangen nach einer schnelleren Beschaffung von amerikanischen Flugzeugen ausspricht. Es gibt nur einen Weg, um dem Feinde die Kontrolle in der Luft abzugewinnen, und dieser Weg ist, sie zu erkämpfen und ihn mit einer überwältigenden Macht zu erdrücken.

Handle so, daß die Maximen deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten können.

Im Gebirge.

Humoreske von F. S.

Sie waren gewandert die ganze Nacht, über felsige Zacken und Schründe, auf schmalem Pfad — doch lange ehe die Sonne aufging, erreichten sie ihr Ziel. Der Gipfel, auf dem die fünf Menschen nun standen, war eine schmale Felsenplatte, die sie mit letzter Anstrengung erklettert hatten. Drei Herren waren es und zwei Damen, und obwohl sie sich gegenseitig aufmunterten, froren sie entsetzlich; denn von den eisigen Bergen der Umgebung drangen scharfe, schneidende Winde herüber; aber an einen Abstieg in der Dunkelheit war nicht zu denken, und so erwartete man den Sonnenaufgang, der ein wunderbares Schauspiel bot. — Als man nach etwa einer Stunde den Rückweg antreten wollte, zeigte sich, daß die Sonne eine Eisbrücke geschmolzen, über die man gekommen, und nun war man abgeschnitten. Die umliegende Bergwelt bot wunderbare Blicke, aber man hatte wenig davon, denn es litten alle an einer entsetzlichen Erkältung; alle hatten sie Schnupfen, alle fröstelte es in der warmen Sonne, und wenn sie auch durch heitere Reden sich das Unangenehme ihrer Lage gegenseitig vergessen machen wollten, so waren sich doch alle klar: wenn nicht fremde Hilfe kam, so konnte es verzweifelt ernst werden da oben in dieser prachtvollen Einsamkeit.

Es verging Stunde um Stunde; man sprach jetzt schon ganz offen von der Gefahr und spähte nach allen Seiten um Rettung — aber es wollte sich nichts zeigen. Da — es war um die Mittagszeit, regte sich etwas; drüben auf einer Schwesterkuppe zeigte sich ein Mann in Bergtracht, der langsam sachgemäß aufwärts kletterte; man sah ganz deutlich, daß er auch die Fünf bemerkt hatte, und rief hinüber; aber es war zu weit, um sich zu verständigen zu können.

Endlich erreichte er den Gipfel, und allsogleich nahm er ein großes, langes Sprachrohr, das er bei sich trug, hervor, setzte es an den Mund und rief hinüber: „Könnt Ihr hören?"

Die Fünfe verstanden; sie schwenkten ihre Taschentücher auf und nieder. Der Mann drüben setzte das Sprachrohr von neuem an: „So will ich Euch sagen" — er holte tief Atem — „Hazzinol ist das beste Mittel gegen Schnupfen."

Der Mann war ein Vertreter der Hazzinol G. m. b. H.

Krawalle in Brüssel anläßlich der Unabhängigkeitserklärung von Flandern.

Amsterdam. — Die Zeitung „Les Nouvelles" in Maastricht meldet, daß die belgische Regierung die belgischen Richter in den besetzten Gebieten angewiesen hat, alle beteiligten Personen, die den Sturz der königlichen Regierung und die Proklamation der Unabhängigkeit Flanderns verkündet haben, strafrechtlich zu verfolgen. Die drei Präsidenten des Brüsseler Kassationsgerichtshofes ordneten die Verhaftung der Leiter der Unabhängigkeitsbewegung, Peter Tock und Dr. August Borms, an.

Polizei und Militär schritten ein und feuerten auf die Menge, wobei einige Soldaten und Zivilisten getötet und verwundet wurden.

Die drei Richter wurden nach Deutschland gesandt. Später trat der Kassations-Gerichtshof zusammen und beschloß seinen gemeinsamen Rücktritt, falls die drei Richter nicht freigelassen würden. Alle belgischen Gerichtshöfe sind einig und haben den Beschluß gefaßt, an den Streik zu gehen. Nach der Zeitungsmeldung befindet sich das belgische Volk überall in einem Zustand außergewöhnlicher Erregung gegen die Bewohner Flanderns.

London. — Vor einigen Wochen verkündete der Rat von Flandern die vollständige Unabhängigkeit Flanderns und entschied sich, Neuwahlen abzuhalten, die nunmehr im Gange sind. Die Mehrzahl der Bürger soll sich von den Stimmplätzen ferngehalten haben.

Strategie.

Skizze von Else Lövinger.

„Sehr geehrtes, gnädiges Fräulein!

Heute früh beim Morgengrauen ratterte der Feldpost-Panjewagen mal ausnahmsweise bis an eine vernünftige Entfernung von unseren Troglodytenwohnungen und überbrachte mir Ihr Paket. Nun danke ich Ihnen dafür recht herzlich, besonders für das große Marzipanherz, das mir in jeder Beziehung wohlgeschmeckt hat. Mit ergebenstem Gruß darkbarst Ihr Dr. Maurus Brankh, Leutnant der Reserve im Infanterie-Regiment . . ."

Der kleinen Ronny Raldegger rutschte vor Erstaunen die Marmelade auf ihre niedliche Kleiderschürze. Was war denn das für eine merkwürdige Sache? Die Feldpostkarte noch vor der Nase, fuhr Ronny zerstreut mit dem Finger über die Marmelade auf ihrem Schoße, und erst, als sie den Finger lekte, merkte sie an dem süßen Fruchtgeschmack, daß sie nicht träumte. Da hörte doch wirklich Verschiedenes auf! Sie, Ronny Raldegger, sollte dem Dr. Maurus Brankh eine Liebesgabe geschickt haben. Gott ja, sie hatte ihn gern gehabt. Und wie! Aber dann war aus dem nichtigen Zwischenfall ein großer Streit geworden. Oh, Ronny war ordentlich froh gewesen, daß es so gekommen war, denn sie wollte doch keinen Mann haben, der so ohne Weiteres auf die koketten Künste jener Person, der „mondänen" Jutta Faltin, hereinfiel. Allerdings, was hatte Frau Jutta aber auch den Herren so schmachtende Blicke zuzuwerfen, wie damals, als ihr Maurus nach dem Balle fast zärtlich — Ronny bekam in der Erinnerung noch eine förmliche Wut — das goldbrokatgefütterte Hermelinkape um die Schultern legte. Und auf jedem Empfangstag Juttas war Maurus zu sehen gewesen, und einmal hatte ihn Ronny sogar allein mit Jutta in der gegenüberliegenden Loge beobachtet, noch dabei in „Tristan und Isolde"!

Ronny hatte zwar ein ganz komisches Gefühl," wie sie es innerlich bezeichnete, gehabt, damals, als sie nach beendeter Mobilmachung vom Gute ihrer Tante wieder nach Haus gereist war und ihr kleiner Bruder ihr ganz aufgeregt von all den Bekannten erzählte, die vor dem Ausrücken noch schnell einen Abschiedsbesuch gemacht hatten. Dr. Brankh war auch darunter gewesen. Na, das Schicksal hatte es wohl so gewollt, daß sie eben nicht dagewesen war. Punktum—

Und nun diese verdrehte Karte.— Wer konnte ihr denn diesen Streich gespielt haben? Er, der Herr Dr. jur. Maurus Brankh, Leutnant der Reserve im Infanterie-Regiment . . ., mußte natürlich denken, sie, Ronny, wolle wieder anfangen. Noch dazu gleich mit einem süßen Marzipanherzen. Hoho! Ronny lief in ihr Zimmer, holte ihr bestes Geburtstagspapier heraus und schrieb:

„Sehr geehrter Herr Doktor!

Ihre Karte war mir eine ebenso große wie peinliche Ueberraschung. Denn ich habe Ihnen gar nichts geschickt, und denke auch gar nicht daran, so etwas zu tun. Obwohl mir jede Handhabe fehlt, werde ich selbstverständlich alles in Bewegung setzen, um die Persönlichkeit herauszufinden und zur Rede zu stellen, die sich diesen ebenso dummen wie taktlosen Streich erlaubt hat. Mit bestem Gruß

Georgie Raldegger."

Als Ronny den Brief adressiert, zugeklebt und selbst schleunigst in den Briefkasten am Gartentor geworfen hatte, begann sie nachdrücklichst zu überlegen, wer die Missetat wohl begangen haben konnte. Etwa eine ihrer „besten" Freundinnen? Aber was konnten sie davon haben? Oder gar der Bengel, Vetter Ludwig, der sie immer schon mit Dr. Brankh aufgezogen hatte? Ronny spitzte die Ohren, klopfte überall vorsichtig auf den Busch, sah Jedermann mit mißtrauischen Augen an. Vergebens. Es kam nichts heraus, dafür aber nach einiger Zeit ein Feldpostbrief:

„Sehr geehrtes, gnädiges Fräulein! Gestatten Sie mir gütigst die Bemerkung, daß Ihr Brief mich aufs Aeußerste erstaunt hat, umso mehr, als nach einigen Tagen wieder ein umfangreiches Paket mit Ihrem Namen für mich hier eingetroffen ist. Und das Eigentümlichste: die Adresse zeigt fast genau dieselbe Handschrift wie Ihr Brief. Selbstverständlich brauche ich Ihnen nicht erst zu versichern, daß ich Ihrer Mitteilung bedingungslos glaube. Uebrigens hoffe ich, in absehbarer Zeit die Düna mit der Spree vertauschen zu dürfen. Natürlich werde ich mich dann bemühen, das Rätsel zu lösen, das Ihnen, mein sehr verehrtes, gnädiges Fräulein, überaus peinlich sein muß.

Mit ergebenstem Gruß Ihr

Dr. Maurus Brankh."

Ronny geriet ganz aus dem Häuschen. Das war doch zu viel! Sie kam sich furchtbar kompromittiert und blamiert vor, denn trotz Dr. Brankhs ebenso höflichen wie beruhigenden Worten glaubte sie, eine deutliche Ironie aus seinem Briefe herauszulesen. Und nun bekam er gar Urlaub! Wieder bot Ronny ihren ganzen Witz auf, um den Uebeltäter zu erwischen: wenn sie ihn nur erst hätte, na, der sollte sich aber freuen!

Eines Morgens, als Ronny gerade in ihren Kinderhort gehen wollte, wurde sie von der Gartentür noch schnell ans Telephon gerufen. Atemlos, denn es war schon spät, stürzte sie über den Rasen und die Verandatreppe hinauf. Wahrhaftig: „Hier Dr. Brankh. Mein gnädiges Fräulein, ich bin dem schnöden Spaßvogel auf der Spur, ja, ich glaube nicht viel zu versprechen, wenn ich behaupte, ihn Ihnen binnen kürzester Zeit zu Füßen legen zu können. Würde es Ihnen möglich sein, mich, natürlich lediglich in dieser Angelegenheit, heute Nachmittag auf einige Augenblicke zu empfangen?" — „Ich werde Mutter fragen, ob es ihr paßt." Jawohl, Frau Raldegger freute sich, den ihr von Jugend auf bekannten Offizier wieder zu sehen.

Den Kindern im Hort kam Tante Ronny heute noch lustiger und netter als gewöhnlich vor.

Ronny konnte, aus Neugierde, wie sie meinte, den Nachmittag kaum erwarten. Als es dann aber so weit war, fragte sie doch ganz kleinlaut: „Ach, Herr Doktor, wer ist es denn nur gewesen?"

Maurus Brankh sah ihr einen Herzschlag lang fest in die Augen — dann nahm er sie behutsam in seine Arme:

„Du Dummchen, gar keiner! Das Marzipanherz war ja nur erfunden. Strategie nennt man das!"

Gänzliche Prohibition in ganz Canada vom 1. April d. J.

Sichern Sie sich jetzt schon einen entsprechenden Vorrat an Spirituosen, da die Preise mit jedem Tage steigen.

Bevor Sie aber solche bestellen, achten Sie gut darauf, wem Sie Ihr Zutrauen schenken. Wählen Sie nur eine gutbekannte, größere Firma, oder bestellen Sie direkt von einem Wholesale-Hause.

Beachten Sie freundlichst unsere Anzeige in der Nummer dieses Blattes, vom 13. Februar oder sehen Sie nach derselben in der Ausgabe der nächsten Woche.

The Kenora Distributing Co., Limited

Die von der Dominion-Regierung in Canada lizensierte Engros-Handlung und größtes Versandhaus von Bier, Wein, Spirituosen und Likören nach allen westlichen Provinzen Canadas.

KENORA -:- ONTARIO

J. C. Miller, Neudorf, Sask., nimmt Gaben für Notleidende in Halifax entgegen.

Herr J. C. Miller, Neudorf, schreibt uns, daß er von vielen Leuten aus Neudorf und Umgebung ersucht wurde, für die Notleidenden in Halifax eine Sammlung zu veranstalten. Herr Miller hat sich bereit erklärt, diese Arbeit zu übernehmen und wird alle Gaben dankend entgegennehmen und dieselben durch die Union Bank an den Bürgermeister von Halifax übersenden. Für alle empfangenen Gelder wird er im „Courier" quittieren.

Bisher quittiert $176.65

Seitdem weiter eingegangen:

Bender, Ignatz 1.00

Insgesamt bis jetzt erhalten $177.65

Am 1. Februar an den Bürgermeister von Halifax übersandt die Summe von $165.65.

Weitere Gaben wollen Bewohner des Neudorf-Distriktes direkt an Herrn J. C. Miller, Neudorf, Sask., einzahlen.

Herr Miller teilt uns ferner mit, daß ihm viele Bekannte versprochen haben, bei nächster Anwesenheit in Neudorf ihm eine Beisteuer für Halifax zu übergeben. Er hofft, daß niemand dies vergessen, sondern jeder die gute Absicht auch ausführen möge.

Das einzige, auf den Hawaii-Inseln bekannte Säugetier ist eine, zu einer amerikanischen Gattung gehörende Fledermaus.

Die Ehrensalve.

Kindergeschichte aus der Kriegszeit.

(Von Max Preis.)

Bubi kam die Geschichte gleich nicht ganz geheuer vor. Wozu kriegt man denn ein Gewehr, wenn man nicht damit schießen darf? Immer nur, wenn Mama und Lolly fort waren, erlaubte die alte Resi, daß Bubi ein paar Bolzen aus seinem Gewehr verpuffte. Gott wegen so ein bischen Knallerei.... Nicht? Bubi sagte schon nichts, daß er nicht nach den Spiegeln schießen durfte, die ein so hübsches und sicheres Ziel boten. Schließlich, das sieht man ja ein. Spiegel können kaputt gehen...., aber so ein wenig an die Türen.... nicht wahr? Aber mach' was mit der Mama und mit der Lolly! Immer heißt's: „Bubi, das schickt sich nicht im Krieg," oder: „Aber Bubi, denk' doch, Papa ist im Krieg." „Bubi, mach' nicht solchen Lärm, siehst du denn nicht, Mama weint." Natürlich sieht Bubi, daß Mama seit ein paar Tagen weint...., aber was kann er tun? Er, Bubi? Ja, wenn Papa hier wäre, der könnte Mama Blumen bringen oder Bonbons, und sie wäre wieder lustig, aber so.... Bubi hat ja nichts und es bleibt ihm gar nichts übrig als, wenn Mama weint, sich ganz leise zu ihr zu schleichen, auf den Stuhl zu klettern und die Händchen um ihren Hals zu legen: „Liebe, liebe Mama, sei wieder gut...." Da lächelt Mama dann ein klein wenig und Bubi ist froh, daß die Tränen ein Ende haben, denn das Traurige kann er nun einmal nicht leiden. Aber, wenn du glaubst, daß Bubi jetzt, wo Mama doch getröstet ist, ein ganz klein bischen mit seinem Gewehr schießen darf, dann irrst du dich groß.

Krieg, muß Bubi denken, na ja, schön, Krieg. Da ziehen die Soldaten hinaus und schießen. Papa ist auch hinausgezogen. Er hat eine wunderschöne Uniform angehabt und alle Leute riefen und jubelten und die Mama winkte dem Papa vom Fenster aus zu, als er mit den vielen, vielen anderen Soldaten das letztemal vorbei marschierte. Aber, warum weint denn die Mama, wenn es doch so etwas Schönes ist? Bubi hat sein Gewehr im Arm und weiß, wenn er einmal unter die Soldaten kommt, na, er wird nicht weinen, er nicht, hei, wird er sich freuen, daß er doch endlich einmal so recht nach Herzenslust ordentlich schießen darf.

Bubi hat die Tür zum Flur geöffnet.... kein Mensch ist auf der Treppe.... ob man es hier einmal versuchen dürfte? Es ist doch Krieg? Oder etwa nicht? Und schon hat er das Gewehr geladen, da.... Schritte von unten — Bubi denkt nichts mehr, und schon kracht der Schuß und trifft den Herrn Sanitätsrat aus dem dritten Stock in den Bauch. Bubi ist starr.... Na, das kann eine schöne Bescherung geben. Den Herrn Sanitätsrat erschießen, so was! Aber der gute Onkel Sanitätsrat ist gar nicht beleidigt, daß ihn Bubi erschossen hat. Er streichelt ihm ganz weich und leise übers Haar und sagt nur: „Armer, kleiner Kerl, armer, kleiner Kerl.." Was das nun wieder heißen soll....

Bubi geht langsam, zögernd und gar nicht recht mit sich zufrieden zur Wohnungstür zurück. Dort hört er grad, wie die Lolly zur Resi sagt: „Man muß es Bubi sagen!" Aber die Mama und Resi wollen nichts davon wissen, daß man es Bubi sagt. Die Lolly läßt nicht locker: „Er soll es erfahren, er ist groß genug, es wird ein Eindruck für's Leben sein, wird ihn stark und gut machen!" „Nein, mein Kind!" meint die Mama, „nein, morgen sagen wir es ihm, wenn alles vorbei ist." Und Bubi ist auf einmal gar nicht mehr neugierig. Er will.. ja, er will eigentlich gar nicht wissen, was die Großen schon wieder haben. Er spielt ein wenig verlegen mit seinem Gewehr und hat plötzlich keine rechte Lust, zu schießen.

Onkel Otto kommt. „Bubi was mitgebracht?" Onkel Otto verdreht die Augen und sagt: „Nein, mein Kerlchen, heute nicht, heute nicht." „Onkel Otto, sieh mal, mein Gewehr!" Und Onkel Otto dreht den Zylinder herum und zwinkert mit den Augen so wie Tante Marie, wenn sie will, daß alle Leute merkln, was sie nicht sagen mag. Auf einmal packt die Resi den Bubi und führt ihn, ohne ihn auch nur um seine Meinung zu fragen, zur Portiersfrau. Mama streckt die Hände nach ihm aus, aber Onkel Otto verdreht wieder die Augen und schubst Bubi zur Tür hinaus. Da sitzt er nun bei der Portiersfrau. Dort ist es zum Einschlafen langweilig. — Der Fritzl ist nicht zu Haus'. Wo denn der Fritzl ist? Beim Garnisonspital. So, so. Was ist denn das nun wieder. Garnisonspital?

Der dicke Gustl kommt herein. Die Portierin fragt ihn: „Ist der Wagen da?" — „Ja," sagt der Gustl, „wer fährt denn mit?" — „Na, die Frau, das Fräulein Lolly und der Bruder der Frau." — „Wann ist es denn?" — „Um drei Uhr. Vom Garnisonspital aus." Sie flüstern; und nun sieht Bubi, wie Mama, Lolly und Onkel Otto die Treppe 'runterkommen. Da packt er sein Gewehr, schleicht sich zur Glastür und drückt die Nase platt an die Scheibe. Eine Menge Leute sind mit einem Male da und alle reden auf Mama und Lolly ein und Onkel Otto fuchtelt mit den Händen herum, gibt dem Gustl, der den Wagen geholt hat, ein Geldstück und zupft Mama an ihrem schwarzen Schleier.... Du lieber Gott.... Mama trägt einen schwarzen Schleier.... das hat ja Bubi noch gar nicht bemerkt.... Es wird ihm ganz eigentümlich um sein armes, kleines Herzchen.... Nun sitzen die drei im Wagen und fahren los. Da hält es Bubi nicht mehr aus. Er öffnet ganz vorsichtig die Glastür und huscht an der aufgeregten Portiersfrau vorbei, hinaus auf die Straße.

Er läuft mitten durch die Wagen, immer das Gewehr im Arm. Ein Park mit kiesbestreuten Wegen lädt zum Besuche ein und Bubi spaziert hinein. Ei, wie man hier schön schießen könnte! Und Bubi schießt ins Ungewisse, denkt dabei: Jetzt schießt Papa auch aus seinem Gewehr. Der Bolzen fliegt vor einem kleinen Mädchen nieder. Die steht erschrocken auf. — „Du hör mal, wollen wir spielen?" Aber das kleine Mädchen dreht ihm den Rücken zu und sagt nur ganz traurig: „Danke, nein, ich spiele nicht, mein Papa ist gefallen," und geht langsam fort. Gefallen? denkt Bubi. Gefallen? Gefallen, das ist doch dasselbe wie totgeschossen. Bubi findet sich gar nicht mehr zurecht.

Aber da klingt von der Straße herüber Musik. Bum—bum—bum, bum, bum! Die Soldaten! Wie Bubi die Beine wirft! Erst marschiert er direkt neben dem Mann, der sich die Backen rot bläst an seiner Trompete, die ihm wie die Riesenschlange, die Bubi einmal im Tiergarten gesehen hat, um den Hals hängt. Aber es ist nicht leicht, mit den großen Soldaten Schritt zu halten. Schon ist Bubi zurückgeblieben und marschiert mit dem Trommler in einer Reihe. Ist das eine Lust, so mitmarschieren dürfen! Wie die Gewehre blitzen und die Säbel funkeln. Schade, daß man nicht schießen darf, aber die Soldaten schießen doch auch nicht. Mühsam keucht Bubi den Soldaten nach. Ach, endlich! Ein Offizier ruft etwas und sie stehen still. Viele Menschen sind auf dem Platz vor einer Kirche, die Bubi nicht kennt. Jemand sagt: „Der erste Zug muß gleich kommen, es sind ja nur ein paar Schritte zum Garnisonslazarett." Das Wort macht Bubi traurig. Da schwankt etwas durch die Straße heran, etwas Schwarzes, Unbekanntes. Bubi nimmt sein Gewehr fest in den Arm und klammert sich an eine fremde Frau. „Mama soll da sein," denkt er. Da kommt das Schwankende näher.

„Was ist das?" fragt Bubi.

„Ein Leichenzug," sagt die Frau.

„Wer ist denn tot?"

„Die Soldaten, die im Kriege gefallen sind."

Bubi sieht, wie die Männer die Hüte abnehmen und zieht seine Mütze. Der dunkle Wagen ist nun ganz nahe. Wieder ruft der Offizier etwas und fährt mit dem Säbel durch die Luft. Und plötzlich — Bubi zuckt gehörig zusammen — schießen sie; alle auf einmal. Bubi faßt sich aber schnell und fragt:

„Warum schießen sie?"

„Das ist die letzte Ehre, die sie den gefallenen Soldaten erweisen. Sie schießen zum Abschied."

„Wird bei jedem toten Soldaten geschossen?"

„Bei jedem."

Bubi weiß plötzlich, was er tun wird. Er wird, wenn der nächste tote Soldat vorbeifährt, auch schießen aus seinem Gewehre. Wird ihnen auch die letzte Ehre erweisen. Da kommt wieder ein Leichenwagen, Bubi paßt gut auf und wie die lebenden Soldaten schießen, da schießt er mit ihnen! Und dann guckt er, ob's auch alle gemerkt haben.... aber.... was ist denn das hinter dem dunklen Wagen? Das ist ja Mama und Lolly und Onkel Otto, und Bubi begreift alles.... alles.... und schluchzt laut: Papa!.... Papa!.... läuft aus der Menge fort, starrt dem Zuge nach.... und verschießt alle, alle, alle seine Bolzen.... zur letzten Ehre.... Dann sinkt Bubi auf eine Bank und weint ganz still wie Mama und Lolly und die Resi, und sein Gewehr liegt unbeachtet im Straßenstaub. So weint er, bis ihn ein Schutzmann in die Arme nimmt und fortträgt.

Bestimmte Bedarfsartikel für den Export nach Holland und Schweden freigegeben.

Washington, 23. Febr. — Fünfzig bestimmte Bedarfsartikel, einschließlich Lebensmittel, sind für die Ausfuhr nach Holland und Schweden freigegeben worden. Unter den freigegebenen Artikeln befinden sich vornehmlich Kleidungsstücke, Möbel und Arzneien.

Möchten Konferenz mit deutschen Sozialisten abhalten.

Britische Arbeiter befürworten dies und meinen dadurch dem Militarismus entgegenzuarbeiten.

London, 23. Febr. — Bei einem Mahle gelegentlich der Arbeiterkonferenz drangen Arthur Henderson, früheres Mitglied der Kriegsbehörde, und James Ramsay McDonald, Arbeitermitglied im englischen Unterhause, darauf, eine Konferenz mit den deutschen Sozialisten abzuhalten. Herr McDonald sagte, das einzige Mittel, Deutschland zur Entfernung des Militarismus zu bewegen, würde eine Konferenz mit dem deutschen Proletariat sein. Einen deutschen Frieden, sagte Herr Henderson, würde die Inter-Alliierten-Konferenz auf keinen Fall annehmen. Man sei entschlossen, versöhnliche Methoden anzuwenden, um den Frieden herbeizuführen, aber man beabsichtige nicht, die Friedenspalme Deutschland entgegen zu halten, solange dieses noch das Schwert mit beiden Händen umklammere.